

GERL-FALKOVITZ, HANNA BARBARA, *Verzeihung des Unverzeihlichen?* Ausflüge in Landschaften der Schuld und der Vergebung (Bibliothek der Unruhe und des Bewahrens; 14). Wien [u. a.]: Styria 2008. 248 S., ISBN 978-3-222-13225-4.

V. Jankélévitch, den der Titel anfragend zitiert (I), hat leider nicht zwischen *pardonner* und *excuser* unterschieden. Wie übrigens auch das bekannte Sprichwort „Tout comprendre ...“ Das Böse ist unverstündlich, sosehr wir uns „darauf“ verstehen, also schon gar nicht zu begreifen. Unentschuldbares kann nur verziehen werden. Entschuldigen: Du warst es nicht, sondern er-sie-es (das kranke Schulkind fehlt entschuldigt); Verzeihen: Du warst es; aber ich gebe uns eine neue Zukunft. Da diese Zukunft aber nicht durch ein bloßes „Schwamm drüber“, sondern einzig durch ein „neues Herz“ im Schuldigen (Ez 11, 19), eine „neue Schöpfung“ (2 Kor 5, 17), möglich wird, kann strengen Sinnes in der Tat niemand vergeben außer Gott (Mk 2, 7). Ohne Ihn gibt es für ernstliche Schuld demnach wirklich keine Vergebung. – Darum stehen die Überlegungen der Dresdner Religionsphilosophin (= GF) von vornherein in einem mehrdimensionalen Raum. Der Leser wird (II) in „Landschaften“ von Schuld und Vergebung eingeladen.

Landschaften der Schuld (III): Paradiesesverlust, Brudermord, Turmbau zu Babel. – Jüdisch wiss Schuld (IV) als Absonderung („Sünde“), als Abbruch jenes freien Mitseins gesehen, dessen Konturen die „Weisungen“ des Zehnwortes vorgeben, von Jesu Bergpredigt ins *forum internum* vertieft. Die sogenannte „Erbschuld“ ist zwar dem Christentum eigen; tatsächlich aber zeigt sich in den unterschiedlichsten Kulturen ein Bewusstsein von Befleckung der Welt, vom Leid- und Schuldwesen des Daseins. Wir schulden unser Leben anderen und bleiben den Ausgleich schuldig, nehmen die erhaltene Gabe als Habe. – Kein Wunder, dass sich hiergegen Widerrede erhebt (V). Sei Schuld nicht nur eingebildet? Oder ein unumgängliches Reifungs-Stadium? Gar Schuld Gottes? Nietzsche schließlich will sie als Fremd- und Selbstbetrug entlarven. – Aber Weiterdenken kommt zu Rückfragen (VI). „Der Nur-Reiche wird zum Ungeliebten“ (99), während Dankbarkeit „ein Signum der Freiheit“ darstellt (102). Freiheit meint Sich-Überantwortetsein, Schuld zeigt sich als Selbstverschließung ins Nichts (R. Guardini gegenüber Heideggers Finitismus), auch wenn sie kompensatorisch die Endlichkeit feiert (Th. Mann: „Wo nicht Vergänglichkeit ist, ist keine Zeit – und Zeitlosigkeit ist das stehende Nichts“ [110]). Gegen die Sakralisierung der Politik und Vergötzung der Nation wendet sich S. Weil.

Vor diesem Hintergrund können nun triebhafte Rache und Reue im Widerstreit um die Gerechtigkeit erörtert werden (VII). Letztere geht einen Doppelschritt: Selbstdistanzierung (gegen Selbstmitleid) und willentliche Buße ([Gutmachen] gegen Verzweiflung). Zum Gefühl tritt hier, als „kognitives Werkzeug“, das Gewissen (Selbstbewusstsein „unter dem Maßstab des Guten als Gesollten“ [132]). GF skizziert dessen Geschichte, vom vorklassischen Griechenland (erst bei Herodot findet sich die innere Stimme) bis zu Aristoteles, für den der Weise über die Reue erhaben ist (138); die „Genealogie des Herzens aus der Vergebung“ im AT; „Entlarvungen“ bei Nietzsche und Freud; Wandlung der Reue in Sorge (Heidegger – und wieder Gegenrede durch Guardini). Bereute Schuld wird verziehen, unbereute bleibt. „Täuscht euch nicht, meine Brüder: nicht die Gerechtigkeit ist ohne Erbarmen, sondern die Liebe“ ([158] H.-D. Lacordaire). – Und jetzt: Vergebung. Zu deren Verständnis geht es erst um die Unvordenklichkeit der Gabe als solcher (VIII). GF schreibt von der „Passivität ererkennenden Empfangens“ (162 – ich läse lieber: Medialität – im Sinn von R. Lauths „Sazienz“) und bringt für die Urgabe des Lebens die Phänomenologie M. Henrys ein. Geschenkt aber wird das Leben als selbstständiges (die an einer Kerze entzündete Kerze brennt aus sich – 165 [Thomas nennt die Freiheit nicht bloß *sui causa*, sondern auch *causa sui*]). Das bringt die Gefahr des Gabe-Vergessens mit sich, zur Simulation eines „besessenen“ Lebens (bei Nietzsche heißt das Kind „aus sich rollendes Rad“).

Gesteigerte Gabe nun ist das Vergeben in seinem „Umsonst“ (IX). GF entfaltet das an den liturgischen Worten Nachlass, Vergebung, Verzeihung. Kierkegaard meditiert es am vergessenden Blick. Die Gabe ist bedingungslos; doch liegen „Bedingungen im Charakter des Beschenkten selbst“ (179 – Die mythischen Helden müssen zuvor „die Überwindung vorzeitigen Genusses“ leisten [und ist nicht dies auch der Sinn des „Paradiesesver-

bots“?). Anders als der anklagende und feststellende Blick („Rechthaben setzt merkwürdigerweise von sich aus ins Unrechthaben, *summum ius summa iniuria*“ [182]) übersieht der vergebende und vergisst. Aber „dass du vergessen und vergeben hast, will ich dir ewig gedenken“ (Kierkegaard [186]). – Verzeihung des Unverzeihlichen? (X) Gegen Jankélévitch und jede Tauschlogik vertritt der späte Derrida den *pardon pur*, der die Gerechtigkeit nicht verrät, weil nicht einmal berührt. Gerade und nur das Unverzeihbare wird vergeben. „Übersetzt“ besagt dies (siehe oben die Eingangszeilen), „dass es Absolution nur im Absoluten gibt“ (195). Ein Exkurs gilt so Habermas’ neuer Befragung eines „nachmetaphysischen“ Denkens.

Von der Gabe zum Geber (XI). GF behandelt zunächst die Kontrastbeziehung zwischen Philosophie und Theologie, Vernünftigkeit und Transrationalität des Glaubens und die Aufklärungsbedürftigkeit der Aufklärung (206: Serotonin). Im Blick auf heutigen Sprachgebrauch sollte indes m.E. die Frage nach dem Geber nicht schon theologisch heißen, als wäre Philosophie selbstredend a-theistisch. Ähnliche Bedenken hätte ich zu Meister Eckharts Absage an Hierarchie im Verhältnis zu Gott. Warum nicht darauf bestehen, dass auch unser Empfangen als Gabe an Gott fundamental *von Ihm* geschenkt wird, während Er von uns empfängt, weil Er dies – gänzlich ungenötigt – will? Natürlich bleibt er der Überlegene, doch zum Dank uns nicht zwingend (211), sondern befreiend. (Goethe: „Gegen große Vorzüge eines Anderen gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.“) In der Sache stellt denn auch GF die Dinge richtig: im „Wechsel von Mein zu Dein“ und auch in der „Einheit von Handeln und Erleiden“ [also: Medialität]. Und mag es in uns ein „unerschaffenes Seelenfünkchen“ geben, dann ist dies nicht unser Innerstes (sind wir doch restlos, ganz und gar geschaffen), sondern *interior intimo nostro*. (Unerschaffen ist in uns nur unser Gewolltsein: [Luther:] „ab extra“.) – Nur im Absoluten gibt es Absolution (XII). L. Schestow dachte sogar auf ein Ungeschehen-Machen durch Gott hin. „Zurückgeschickt“ aber wird die Schuld in der Tat und – gegen ihre Selbstauflösung – ihrer Unwirklichkeit überführt [F. v. Baader erklärt die „Größe“ des Bösen als Größe des Nenners]. Ihr werden Präsenz und Zukunft genommen.

„Landschaften der Vergebung“ (XIII). Das Finstere wird für Gott licht, die Wüste blüht auf (die fehlende Sp.-Zahl in FN 458: 1446 f.). GF erinnert an die legendenumwobene Maria aegyptiaca; die Antwort auf Babel ist die Stadt, die in der Geheimen Offenbarung vom Himmel herabsteigt; im Jordan wird die Schuld am Schuldlosen abgewaschen, Kinder werden „*contra* [besser: *praeter*] *naturam*“ von Unfruchtbaren geboren; Höhepunkt: der Ostermorgen. – Vergebung übertrifft die Schöpfung (XIV – „du hast uns [wunderbar] geschaffen ...“ [nicht mehr im *ordo missae*, doch in einer Weihnachtsoratorion]). Selbst hier gibt es Denkgänge zur Glaubensbotschaft. Folgt Vergebung auf die Schuld – oder hat sie nicht vorweg den Raum eröffnet, „worin begangene Schuld sich äußern und eingestanden werden darf?“ (243). *Felix culpa* [ein gefährlich missverständliches Osternacht-Wort, schon Paulus hat sich wehren müssen und tut dies im Römerbrief (6, 1 f.) mit einem abrupten $\mu\eta$ γένοιτο]. C. S. Lewis erwägt zwar für Petrus im Himmel eine „perfected humility, rejoicing in the occasion which it furnishes to God’s compassion“, doch unterschlägt er nicht, dass sie „bears the shame forever“. Er spricht – gegenüber den Freuden der Hölle (deretwegen ihre Tore von innen verriegelt sind), von etwas Schmerzähnlichem im Himmel. Vollends wer mit Duns Scotus die Inkarnation als das Urziel schon der Schöpfung auffasst (statt als Antwort auf den Fall), wird die Schuld vielleicht doch weniger preisen (nicht zuletzt angesichts der unergründlichen Verlassenheit des Sohnes). Doch wände sich hier die Ja-aber-Spirale endlos weiter. Fraglos sind wir ganz einig darin, dass der Schuldige seiner Sünde nicht die geringste Dienlichkeit erschleichen darf, womit er sich gerade an der Verzeihung „unverzeihlich“ (Mt 12, 31) veründigen würde.

Unsere knappe Skizze vermag kaum eine Ahnung von der Weite, den Entdeckungen und tiefen Einsichten dieser „Ausflüge“ sowie ihrer Differenziertheit zu vermitteln. Lektüre und Leben, Wissen und Weisheit bereichern einander – und den Leser, der sich darauf einlässt; zudem in schön-lebendiger Sprache. Das Understatement „Ausflüge“ wäre zumindest in „Reisen“ zu übersetzen. Noch passender fände ich es – in jedem Sinn des Wortes –, von Aufbrüchen zu sprechen.

J. SPLETT